

Ansprache von Sissy Thammer anlässlich des Festaktes zum Fichtelgebirgstag 2016, Samstag, 04. Juni 2016, Brand

Workaholic. Querkopf. Musikgenie

Ich freue mich, heute bei Ihnen zu sein!

„Blumen sind das Lächeln der Natur. Es geht auch ohne sie, aber nicht so gut.“

Diese Worte Max Regers waren mir Ansporn, am 19. März dieses Jahres nach Brand zu pilgern und an seinem Denkmal Rosen niederzulegen.

Brand im Fichtelgebirge im Jahre 2016 - eine Gemeinde lebt Max Reger, eine Gemeinde macht sich auf die Spurensuche nach Max Reger.

Wir sind hier, meine sehr verehrten Damen und Herren, an einem besonderen Ort, in einem besonderen Jahr: in der ganzen Welt gedenkt man anlässlich seines 100. Todestages des berühmten Komponisten Max Reger, der zu seinen Lebzeiten neben Richard Strauss der bedeutendste Repräsentant des deutschen Musiklebens war. Regers Name wird gleichbedeutend genannt wie der von Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven, wie die Namen Richard Wagners, Franz Liszts, Johannes Brahms und Anton Bruckners!

Für seine Nachfolgegeneration war Max Reger ein hoch geschätzter Wegbereiter.

Er war eine Art Superstar des 20. Jahrhunderts!

Warum müssen wir aber dann eine Spurensuche betreiben, eine Spurensuche nach dieser starken Künstlerpersönlichkeit? Weil Max Regers Musik durch die radikalen Umbrüche der Neuen Musik zunächst in unverdiente Vergessenheit geriet.

Die Musik Regers ist mitreißend, aber nicht konfliktfrei! - Das sollte uns, meine Damen und Herren, aber nicht erschüttern. Denken wir an Richard Wagners

Tannhäuserskandal in Paris, die Kritiker schrieben damals, „diese Musik ist für das menschliche Ohr nicht hörbar“, - denke ich an meine Jugend, als mein Vater die Musik der Beatles als skandalös und unverständlich empfand.

(Ich persönlich fand sie leichter verständlich als meines Vaters Nachkriegsschlager).

Das lehrt uns, meine Damen und Herren, die Ohren aufzumachen und neue

Hörgewohnheiten zuzulassen. Es lehrt uns, sich einzulassen, auch auf uns

Ungewohntes und zunächst Sperriges.

Max Reger war ein Querkopf, sensibler Künstler, Kettenraucher, zeitweise Alkoholiker, und er liebte Witze!

Seine Kompositionen für eine Tradition und Moderne fordern Musiker und Zuhörer auch 100 Jahre nach seinem Tod heraus. Reger hat immer polarisiert, als Eigenbrötler und zugleich hoch emotionaler und intelligenter Künstler.

Max Reger vereint Tradition und Moderne, die drei B's nach Bach, Beethoven und Brahms waren seine Vorbilder. Berühmt sind Regers Orgelkompositionen, sie sind heute Standard in Orgelkonzerten. Reger setzte neue Maßstäbe, und tat sich dennoch schwer bei Musikern und dem bürgerlichen Publikum anzukommen.

Seine Kompositionen galten und gelten als technisch sehr anspruchsvoll.

„Meine Orgelsachen sind schwer“, schrieb er 1900 seinem Freund, dem Organisten Gustav Beckmann, - „es gehört ein über die Technik souverän herrschender geistvoller Spieler dazu... man macht mir oft den Vorwurf, dass ich absichtlich so schwer schreibe; gegen diesen Vorwurf habe ich nur eine Antwort, dass keine Note zu viel darin steht.“

Der Mensch Max Reger: ein vielfach Abhängiger! Als ein von Arbeit Besessener, als Kettenraucher, zeitweise Alkoholabhängiger, und einer, der gerne und viel aß!

Max Reger konnte in einem Moment extrem lustig sein, im nächsten zerstört und tief traurig.

Er war selbst sein bester Manager, er warb für sich und seine Werke, immer wollte er

sich und seinen Kopf durchsetzen (auch beim Herzog von Meiningen und städtischen Obrigkeiten!).

1873 wurde er hier in Brand in dem schön erhaltenen Haus unten an der Straße Geboren, als Sohn eines katholischen Dorfschullehrers. Bald wurde der Vater versetzt, und die Familie zog nach Weiden in der Oberpfalz. Hier besuchte Max Reger 1878 die Volksschule und erhielt ersten Klavierunterricht von seiner Mutter Philomena, bald kam der Violinunterricht durch seinen Vater dazu. Nach vier Jahren wechselte Max Reger auf die königliche Realschule. Von seinen Eltern Josef und Philomena lernte er Fleiß, Ehrfurcht, Religion und Disziplin! Dies waren seine Garantien für den Erfolg. Diese Anforderungen sind Max Reger in Fleisch und Blut übergegangen, er hat sich selbst unter einen extremen Druck gesetzt, die in ihn gesetzten Erwartungen nicht zu enttäuschen.

Als 14-jähriger tritt Max Reger erstmals öffentlich als Pianist auf.

Das Jahr 1888 war dann, man könnte sagen, ein Schicksalsjahr: der junge Max Reger reiste nach Bayreuth, hörte, erlebte dort Richard Wagners Parsifal. Und dieses Erleben muss ihn zutiefst berührt und beeindruckt haben, es ist überliefert, dass er 14 Tage lang weinte und dann beschloss, Musiker zu werden...

Nach Adalbert Lindner war Hugo Reimann sein Lehrer. In den folgenden Jahren arbeitete Max Reger als Lehrer für Komposition, war Mitarbeiter der Allgemeinen Musik Zeitung und wurde Soldat. Infolge seiner Militärdienstzeit und beruflicher Rückschläge erlitt Max Reger einen nervlichen und physischen Zusammenbruch und kehrt 1898 ins Elternhaus zurück. Dort steigerte sich Regers musikalische Tätigkeit enorm.

1901 siedelte er nach München um, er erhoffte sich dort neue musikalische Anregungen zu erhalten.

Dann, im Jahre 1902, heiratet Max Reger die geschiedene Protestantin Elsa von Bercken, wofür er exkommuniziert wurde. Diese Ehe wurde ab 1906 zunehmend getrübt durch Max Regers überwunden geglaubten Alkoholismus, mit dem er den Rest seines Lebens kämpfte. Das Ehepaar adoptierte zwei Töchter, Christa und Lotti Reger.

1907 erfolgt die Berufung zum Universitätsmusikdirektor und Professor am Königlichen Konservatorium in Leipzig, und trat schließlich 1911 den heiß ersehnten Posten des Hofkapellmeisters der berühmten Meiningen Hofkapelle an. Wichtig war Max Reger öffentliche Anerkennung. Er sammelte viele Titel, einen Hofrat, einen Dr. phil. und skurrilerweise einen Ehrendoktor der Medizin. Sie waren Zeichen seines Ruhmes!

Konzerte, Lehrverpflichtungen, Tourneen und zahlreiche Kompositionen, - das Arbeitspensum war groß, zu groß! 1914 brach Reger in Hagen zusammen, er musste zur Kur nach Meran und einen längeren Erholungsurlaub in Berchtesgaden anschließen.

Die intensive Kompositions- und Konzertiertätigkeit führte er jedoch bald wieder fort, auch nachdem er 1915 nach Jena gezogen war.

Auf der Bahnfahrt von Jena zur Universität nach Leipzig erlag Max Reger im Mai 1916 einem Herzversagen. Seine Urne ist heute auf dem Münchner Waldfriedhof begraben.

Uns bleibt heute von diesem begnadeten Künstler sein riesiges Oeuvre: neben 300 Orgelwerken waren es Kammermusiken, Lieder-, Chor- und Orchesterwerke. Allein die Vokalwerke kommen auf die Zahl 250.

Uns bleibt seine phantastische Musik, die wir nach 100 Jahren wieder und neu entdecken können! Hier in Brand, morgen um 16.00 Uhr, in der Pfarrkirche Herz Jesu, mit Prof. Franz Josef Stoiber und den Chören aus Brand.

Danke an die Verantwortlichen in Brand! Mit Ihrem Engagement schaffen Sie zukunftsorientiertes Traditionsbewusstsein und Identität mit unserer Heimat.

Ich habe es schon einmal gesagt und wiederhole es gerne: das ist mutig und hat Qualität!

Und da fällt mir doch zum Schluss noch ein Wort von Max Reger ein:
„Das Schwein und die Künstler werden erst nach ihrem Tode geschätzt.“
Danke!

Verleihung der FGV-Umweltmedaille an Horst Ruhl

am Fichtelgebirgstag, 4. Juni 2016 in Brand i. d. Opf.

Ansprache von Dr. Peter Seißer

Liebe Heimat- und Wanderfreunde,
lieber Horst,

zu den bedeutendsten Persönlichkeiten in der über 125-jährigen Geschichte des Fichtelgebirgsvereins gehört zweifellos Horst Ruhl. Kaum ein anderer hat sich wie er für die verschiedenen Ziele des Fichtelgebirgsvereins eingesetzt. Während andere in ihrem Spezialgebiet hohe Leistungen erbrachten, war der Einsatz von Horst Ruhl umfassend und das auf höchstem Niveau.

Basis seiner Arbeit war der Ortsverein. Bereits mit 13 Jahren trat er 1942 in den Fichtelgebirgsverein ein. Im Jahr 1963 übernahm er die Leitung des FGV, Ortsgruppe Weidenberg, die er 34 Jahre lang bis 1997 führte. Betrug die Mitgliederzahl zu Beginn seiner Obmannschaft nur 59, so stieg sie bis zum Ende auf 1.100. Weidenberg wurde damit zur zweitstärksten FGV Ortsgruppe im Gesamtverein.

Die Vielfalt der Neigungen und Begabungen von Horst Ruhl spiegeln sich in den Leistungen seiner Ortsgruppe in dieser Zeit wider: so in der aktiven Jugendarbeit, in der 1971 errichteten Gänskopfhütte, in der 1980 entstandenen Volkskundlichen Gerätesammlung und im Erhalt der 1991 wieder eröffneten Scherzenmühle. Damit wird deutlich, dass für Horst Ruhl der FGV immer auch ein Heimatverein ist und war.

Aber auch dem Wandern gehört seine große Liebe. Neben seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Ortsgruppe Weidenberg engagierte er sich ab 1970 auch als Hauptwanderwart des Gesamtvereins. Zusätzlich übernahm er von 1978 bis 1997 die Funktion des Fachwartes für Wandern beim Deutschen Wanderverband. Dadurch wurde er deutschlandweit bekannt und geschätzt.

Der Fichtelgebirgsverein verstand sich nie als reiner Wanderverein. Auch die Pflege der Natur war seinen Mitgliedern immer ein hohes Anliegen. So wurden Biotop gepflegt und Flächen angekauft. Einen eigenen Hauptnaturschutzwart gibt es im Fichtelgebirgsverein seit langer Zeit und auch die meisten Ortsgruppen besitzen Naturschutzwarte.

Eine Aufwertung der Naturschutzarbeit trat durch das zum 1. Januar 1977 in Kraft getretene Bundesnaturschutzgesetz und durch das Bayerische Naturschutzgesetz ein. Danach waren anerkannte Naturschutzvereinigungen an naturschutzrelevanten Verfahren zu beteiligen.

Erklärtes Ziel war es, für den Landesverband Bayern der Bayerischen Gebirgs- und Wandervereine, dem der Fichtelgebirgsverein seit dessen Gründung angehört, die Anerkennung als Naturschutzverband zu erreichen.

Bis es so weit war, dauerte es aber zehn Jahre, weil erst die Satzungen der Mitgliedsvereine bei ihrem Vereinszweck einen entsprechenden Zusatz erhalten mussten. So wurde die Satzung des FGV-Hauptvereins 1987 ergänzt: "Dabei kommt den Belangen des Umwelt- und

Naturschutzes sowie der Landschaftspflege vorrangige Bedeutung zu."

Nachdem die rechtlichen Voraussetzungen bei den Mitgliedsvereinen vorlagen, gelang es mir im gleichen Jahr als damaligem Landesnaturschutzwart des Landesverbands Bayern der Deutschen Gebirgs- und Wandervereine mit tatkräftiger Unterstützung des damaligen FGV-Hauptvorsitzenden

Dr. Helmut Reinel die Anerkennung des Landesverbands in Bayern als anerkannte Naturschutzvereinigung zu erreichen.

In der Folgezeit blühte die Naturschutzarbeit in den Ortsgruppen des Fichtelgebirgsvereins auf. Wieder war es Horst Ruhl mit der FGV Ortsgruppe Weidenberg, der sich besonders hervortat. Die Leistungen der Weidenberger FGVler wurde deshalb 1995 mit der Verleihung der FGV-Umweltmedaille gewürdigt.

Veranlasst durch seine Erfahrungen bei anderen deutschen Wandervereinen, brachte Horst Ruhl 1997 den Vorschlag ein, nach dem Vorbild des Schwarzwaldvereins eine FGV Naturschutzstiftung zu errichten. Schließlich wurde am 6. März 1998 in Bischofsgrün die Stiftung "Natur- und Kulturlandschaft Fichtelgebirge" ins Leben gerufen. Unterzeichnet war der in der Märzausgabe 1998 veröffentlichte Aufruf durch den Hauptvorsitzenden Dr. Helmut Reinei, den Hauptnaturschutzwart Martin Hertel und den Hauptwanderwart Horst Ruhl. Horst Ruhl war es auch, der mit einem Arbeitskreis die Stiftungssatzung ausgearbeitet hatte.

Den finanziellen Grundstock bildeten 20.000 DM, die von Ortsgruppen, dem Hauptverein und Spenden aus Anlass des 65. Geburtstags von Dr. Reinel aufgebracht wurden. Ziel war aber von Anfang an eine "öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechts", die aber für eine Anerkennung ein Mindestvermögen von 100.000 DM aufweisen musste. Wieder war es Horst Ruhl, der bei der damaligen Kreissparkasse Bayreuth-Pegnitz eine Spende von 20.000 DM erreichen konnte. Dank meiner Beziehungen als damaliger Landrat und Sparkassenzweckverbandsvorsitzender gelang es mir, dass die Sparkassen Fichtelgebirge, Kulmbach, Marktredwitz und Tirschenreuth insgesamt 35.000 DM beisteuerten.

Mit zusätzlichen Spenden von Ortsgruppen, Vereinsmitgliedern und Firmen wurde im Oktober 1999 die 100.000 DM-Spendenmarke erreicht. Daraufhin konnte am 3. November 1999 die Stiftungsurkunde erstellt werden. Mit Genehmigungsurkunde des Regierungspräsidenten von Oberfranken Hans Angerer vom 21. Dezember 1999 wurde die Stiftung rechtsfähig.

Es gab keinen Zweifel daran, dass der "Vater" der Naturschutzstiftung Horst Ruhl vom

fünfköpfigen Stiftungsvorstand zum Vorsitzenden gewählt wurde. Sein Stellvertreter wurde Dr. Helmut Reinel. Seit der Stiftungsgründung gehören außerdem als weitere Vorstandsmitglieder an: Martin Hertel, Rainer Schreier und Dr. Peter Seißer. Inzwischen besteht der Stiftungsvorstand aus 8 Mitgliedern.

In den fast 17 Jahren seit der Rechtsfähigkeit der Stiftung wurde ungewöhnlich viel geleistet. Betrug das "Startkapital" im Jahr 1999 100.000 DM, so beläuft sich das Stiftungskapital jetzt rund 190.000 €. Es hat sich also fast vervierfacht. Allerdings kann mit den derzeit niedrigen Zinserträgen deutlich weniger ausgeschüttet werden als in früheren Jahren.

Betrugen 1999 die vom FGV und seinen Ortsvereinen betreuten Biotope und Schutzgebiete 26 Hektar eigene und 5 Hektar gepachtete Flächen, so konnten mit Hilfe der

Naturschutzstiftung weitere rund 20 Hektar angekauft werden. Bei den 21 Ankäufen und Maßnahmen wurde dankbar der fachliche Rat des ehemaligen Forstbeamten Horst Ruhl eingeholt, der vor allem auch darauf achtete, dass die Kaufpreise nicht davon liefen.

Daneben kümmerte sich Horst Ruhl in vorbildlicher Weise um die Geldanlage bei den verschiedensten Geldinstituten und wickelte den gesamten Geschäftsverkehr ab. Anstelle einer ihm zustehenden Aufwandsentschädigung spendete er regelmäßig aus eigener Tasche für die Naturschutzstiftung.

Seit 1999 standen die 34 stets gut vorbereiteten Sitzungen des Stiftungsvorstandes unter seiner Leitung. Nachdem Horst Ruhl mit seinem immensen Einsatz in allen Bereichen die Naturschutzstiftung vertrat, ist es nicht einfach, einen Nachfolger zu finden. Dies ist nur möglich, wenn die bisher in seiner Person gebündelten Aufgaben aufgeteilt werden.

Der Fichtelgebirgsverein ist Dir, lieber Horst Ruhl, zu unendlich großem Dank verpflichtet.

Hast Du 1995 als Obmann der Ortsgruppe Weidenberg die FGV-Umweltmedaille entgegennehmen können, so ist sie heute ganz persönlich für Deine Person bestimmt, um Deine Leistungen im Bereich des Natur- und Umweltschutzes zu würdigen.

Herzlichen Glückwunsch!

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Heimatfreunde,

Als ich vor einigen Wochen einen Überraschungs-Ausflug für eine Schulklasse plante und den Kindern erzählte, dass wir uns auf eine Kulturreise begeben würden, strahlte mir blankes Entsetzen aus ihren Augen entgegen – immerhin hatten sie weder Lust dazu, sich eine Wagner-Oper anzusehen, noch Goethes Faust zu lesen. Sie können sich sicher vorstellen, wie überrascht sie waren, als ich ihnen eröffnete, dass es nicht etwa in die „Hauptstädte“ der Region, sondern vielmehr in den Wald direkt hinter dem Schulgelände gehen würde. Am geplanten Tag, der damit begann, dass manch einer nicht mehr wusste, was „angemessene Kleidung“ mit Blick auf einen Ausflug in die Natur bedeutet, schockierte ich die Jugendlichen, die man neudeutsch Teenager nennt, damit, dass ich sie darum bat, ihre Handys, Smartphones, Communicator – kurzum: ihre Telefone – auszuschalten. Entgeistert fragte mich schließlich einer meiner Schützlinge: „Aber Herr Roßner, was sollen wir denn dann machen, wenn wir uns verlaufen? So ganz ohne GPS und SimCard-Ortung?“ Trocken entgegnete ich: „Wenn wir uns im Wald verlaufen, mein Freund, dann gehen wir wieder heim“, womit das Gespräch, wie Sie sich vorstellen können, recht schnell beendet war.

Warum erzähle ich Ihnen diese Anekdote? Weil ich Ihnen damit ein Beispiel dafür geben möchte, wie wichtig es gerade in der modernen Zeit ist, sich mit der Kultur unserer Region auseinanderzusetzen. Damit meine ich nicht die markgräflichen Prunkbauten in Bayreuth (so beeindruckend und schön sie sind) und ebenso wenig die Aufführungen von Werken aus der Weimarer Klassik. Natürlich gehören all diese Bestandteile zu unserer Kultur, doch handelt es sich dabei um die „der Deutschen“ und nicht um die „des Fichtelgebirges“. Bei uns gab es keine prachtvollen Barockschlösser, keine märchenhaften Burganlagen, die sich ein geschichtsfanaticher Monarch hat bauen lassen, um damit dem Trott des Alltags zu entziehen. Die Bewohner unserer Region brauchen all diese Symbole ehemaligen Glanzes nicht – schlichtweg, weil die Kultur bei uns **lebt**. Wir alle tragen sie in uns und damit einhergehend auch eine wichtige Verantwortung. Denn während sich manche Metropolen wie München und Berlin ein Museum nach dem anderen leisten können, um damit gefallsüchtig auf die glorreiche Vergangenheit zu verweisen, sind es bei uns allen voran kleine, aber feine Ausstellungen, die vom Stolz der Menschen künden, den sie mit ihrer Heimat verbinden. Freilich können wir dabei nicht mit den modernen Multimedia-Präsentationen in den High-End-Museen der Hauptstadt mithalten, doch – gestatten sie mir diese Feststellung – dafür haben wir nicht nur einen, sondern gleich mehrere Flugplätze; und alle davon funktionieren einwandfrei.

Es braucht eben nicht immer die modernste Technik, um den Menschen Kultur näherzubringen – viel wichtiger ist es doch, sie ihnen aktiv zu zeigen. Immerhin ist sie es, die uns zu dem macht, was wir sind. Sobald wir einen Dialekt vernehmen, der uns vertraut vorkommt, steigt sofort die Sympathie für den wenige Sekunden zuvor noch vollends Unbekannten – dabei kommt es nicht unbedingt darauf an, dass man sich, nur, weil man „Franke“ ist, mit allen anderen Franken verständigen kann. Vielmehr ist es doch gerade die Vielschichtigkeit, die unsere Heimat zu dem macht, was sie ist: Hier hört man das melodische, schmeichelnde Fränkisch ebenso, wie das, was die Wunsiedler Sprache nennen. Ein jedes einzelne Dorf hat seine ganz besonderen Eigenarten, wie sich auch die Dialekte innerhalb einiger Kilometer komplett verändern. Ich möchte Sie daher, meine lieben Heimatfreunde, heute und hier dazu aufrufen,

stolz auf Ihre ganz eigene Kultur zu sein. Gerade in einer Zeit, in der die „Welt zusammenwächst“, sollten wir aller Euphorie zum Trotz nicht vergessen, wer wir sind: Wir sind Europäer, wir sind Deutsche, wir sind Franken – aber genauso sind wir Zeller, Wunsiedler, Brandner und Hofer. Jeder einzelne von uns ist Botschafter der Kultur seiner Heimat und trägt damit auch eine wichtige Verantwortung. Denn es wird unsere Aufgabe sein, die Traditionen und Bräuche unserer Vorfahren, die uns teils nur noch in Form alter Erzählungen begegnen, an die nächsten Generationen weiterzugeben. Nur wer die Kultur einer Landschaft versteht, kann sie mit offenen Augen durchqueren und ihre Schönheit vollends begreifen. Tatsächlich war es so, dass auch meine Schulkinder nach einigen Minuten im Wald mit einem Mal ruhiger geworden sind – hörte man zu Beginn unseres Ausfluges noch hier und da kleinere Meckereien ob des verbotenen Telefon-Gebrauchs, merkte man, dass sie damit begannen, sich auf die Natur einzulassen, je tiefer wir in sie vordrangen. Man lugte zwischen den Ästen der Bäume hindurch, die wunderbare Schatten auf den Boden zauberten, sah einen Vogel erschrocken auffliegen und sog die frische, unvergleichliche Luft in die Lungen. Mit jeder Pore, jeder Zelle kamen wir der Kultur unserer Heimat damit näher – hörten ihr Atmen und lauschten ihren Geschichten. Was die Kinder an diesem Tag lernten, war das, ihre eigene Heimat im wahrsten Sinne des Wortes zu „begreifen“ – sich mit ihr zu beschäftigen und daraus ein Stück weit auch etwas über sich selbst in Erfahrung zu bringen.

Für mich war dieser Tag einer der beeindruckendsten des gesamten Praktikums, in dessen Zuge der Ausflug stattgefunden hatte, da ich einmal mehr realisierte, was Heimatpflege eigentlich bedeutet: Das aktive Weitergeben der Traditionen und der Kultur unserer Region. Museen dienen in diesem System als eine Art von kollektivem Gedächtnis – zeigen sie doch auf verschiedene Arten auf, wie unsere Ahnen einst lebten. Und dennoch kann Kultur nicht allein durch das Präsentieren der – teils bereits seit einigen Generationen – erkalteten Asche gepflegt werden, sondern muss durch das Weitergeben des Feuers vor dem Vergessen bewahrt werden. Dabei jedoch sollte der Blick nicht allein auf das gerichtet sein, was wir gemeinhin als „deutsche Kultur“ bezeichnen (die vorhin erwähnten Künstler und Dichter), sondern vielmehr auf dem, was direkt vor der eigenen Haustür liegt. Gerade die Geschichte des lokalen Raumes spielt eine bedeutende Rolle in der Pflege der Heimat – ist sie doch das, was die Kultur wie nichts anderes bestimmt. Viele werden nun vermutlich mit unterschiedlichen Emotionen an die eigene Schulzeit denken: War Geschichte nicht dieses Fach, in dem man sich durch Zahlen und Fakten quälen musste, die ohnehin niemanden interessierten? Ich kann Ihnen sagen, wenn es das für Sie war, dann hatte Ihr Lehrer keine Ahnung davon, was Geschichte eigentlich ist: Es ist keine bloße Ansammlung von hohlen Phrasen, die man auswendig lernt, um sie nach der Prüfung wieder zu vergessen, sondern setzt sich vielmehr aus den Geschichten unserer Familien und Vorfahren zusammen. Sobald die Kinder einen Bezug dazu herstellen können, was man ihnen im Unterricht zu vermitteln versucht, merken sie, wie spannend es sein kann, sich auf Spurensuche in der Vergangenheit zu begeben. Immerhin ist es die Geschichte unserer Heimat, die diese bis heute prägt.

Umso enttäuschender jedoch ist es, dass immer weniger „Heimat- und Sachkunde“ an den Schulen unterrichtet wird. Dass die Schüler sich zwar eingehend mit den ägyptischen Pyramiden befassen, jedoch keinerlei Ahnung haben, warum auf dem Berg direkt neben ihrem Ort verfallene Gemäuer stehen. Sicher ist die „große“, die europäische Geschichte ebenso bedeutsam, doch hat sie keinerlei Auswirkung auf die Kinder, für die alle behandelten Punkte so-

wohl geographisch als auch zeitlich zu weit entfernt liegen. Warum also konzentrieren wir uns nicht eher darauf, ihnen anhand verschiedener Beispiele zu zeigen, aus welchen Gründen ihre Heimat so geworden ist, wie sie sie bis heute sehen? Was bringt es, frage ich, wenn wir den Aufbau einer mittelalterlichen Burg im Unterricht besprechen und dafür eine Schautafel irgendeiner Phantasieanlage nutzen, wo doch die echte Ruine nur wenige Schritte entfernt liegt? Und die kann man nicht allein sehen, man kann sie anfassen, sie mit allen Sinnen begreifen – und damit in die Vergangenheit eintauchen.

Die Personen, die wir heute mit dem Kulturpreis auszeichnen werden, haben sich diese Sichtweise zum Grundsatz ihres Vereinslebens gemacht und tragen durch verschiedenste Aktionen dazu bei, die Liebe zur Heimat lebendig zu halten, oder aber sie in manchem neu zu wecken. Seit Jahren schon kümmert sich die Gesellschaft Steinwaldia e.V. darum, die Denkmäler unserer Heimat zu schützen, gibt sich dabei jedoch nicht mit dem bloßen Erhalt zufrieden, sondern arbeitet vehement daran, die Spuren der Vergangenheit, die teils bereits dem Vergessen anheimgefallen waren, von neuem zu entdecken. Durch ihre Tätigkeit wurde die Burgruine Weißenstein vor dem endgültigen Verfall bewahrt und im Anschluss an umfassende Sicherungsmaßnahmen einem breiten Publikum geöffnet: In Form moderner 3D-Modelle kann man sich seitdem einen Überblick über die eigentliche Anlage verschaffen und bei einem daran anschließenden Besuch mit allen Sinnen begreifen, was Heimatpflege tatsächlich bedeutet. Genau darin liegt der Kern, was ich vor wenigen Minuten ausführte: Traditionen zu pflegen heißt nicht, vollends verstockt auf dem zu beharren, was einst gewesen ist, sondern sich der eigenen Wurzeln zu erinnern, deren Bedeutung für die Gegenwart zu erfahren und sie anschließend in die Zukunft zu tragen.

Wenngleich jedoch die Sanierung des Weißensteins allein ein Vereinsprojekt ohne Beispiel darstellte, gaben sich die Aktiven der Steinwaldia damit keinesfalls zufrieden. Ganz im Gegenteil machten sie sich daran, ein vergessenes Kleinod unserer Kultur von neuem mit Leben zu füllen: In mehrjähriger Arbeit verwandelten sie ein halb verfallenes Artefakt vergangener Zeiten in ein Fenster zur Geschichte, das den Besuchern die Möglichkeit gibt, das Leben ihrer Vorfahren nachzuvollziehen, um damit auch die eigene Zeit mit anderen Augen zu sehen. Ich bin derzeit selbst dabei, ein Gebäude aus dem 18. Jahrhundert, das eigentlich hätte abgerissen werden sollen, für die nachfolgenden Generationen zu erhalten und weiß, welche Hürden es bei einem solchen Projekt zu nehmen gibt. Viele betrachten uns als Spinner, da wir eine Ruine, die am besten Platz für einen modernen Prunkbau aus Spritzbeton und Stahl machen sollte, mit viel Aufwand und Herzblut sanieren wollen. Oftmals gibt es kritische Stimmen, ob denn das Geld nicht lieber in den Ausbau der Straßen gesteckt werden sollte. Und dennoch lassen wir uns von solchen Unkenrufen nicht unterkriegen, da wir im Hinterkopf wissen, für wen wir all diese Strapazen auf uns nehmen: Als Ehrerbietung gegenüber unserer Heimat, die uns selbst derart viel gibt, ohne etwas dafür zu fordern. Die Sanierung der Glaschleif und deren Nutzung als Veranstaltungsstätte ist daher in meinen Augen nicht allein ein Beweis für gelungene Kulturpflege, sondern zeigt die Liebe zur Region, die die Mitglieder der Steinwaldia dazu anspornt immer neue Projekte umzusetzen. Sie verdient unser aller Respekt!

Durch all diese Initiativen trägt die Gesellschaft Steinwaldia dazu bei, die Heimat nicht allein zu erforschen, sondern sie auch aktiv zu pflegen. Als Kulturreferent ist es mir daher eine besondere Ehre, heute Menschen mit unserem Kulturpreis zu ehren, die sich seit Jahren um die

Wahrung unseres Erbes bemühen. Die Fenster zurück in die Geschichte öffnen, die Traditionen in die Moderne tragen und damit einen großen Anteil daran leisten, dass sie auch in Zukunft den Menschen ein Gefühl von Heimat geben.

Ansprache Dr. Oliver van Essenberg: „Eine Region im Aufbruch“.

Sehr geehrte Bürgermeister, sehr geehrte Frau Arzberger, sehr geehrter Herr Dr. Seißer, lieber Herr Henniger, sehr geehrte Frau Dr. Thammer, liebes Publikum, werte Ehrengäste.

Es ist doch immer wieder **überraschend**, wie viele klasse Dinge und wie viele tolle Menschen in einer Region wie dem Fichtelgebirge zu finden sind. Von vielen haben wir heute gehört und auch ich konnte da viel Neues und Spannendes erfahren.

Wenn man wie ich unterschiedliche Regionen bereist, um anschließend Bücher über die Region zu schreiben, ist das ja eine grundsätzliche Erfahrung. Es gibt **viel Schönes und Besonderes** zu entdecken, gerade wenn man sich wie ich mit dem Thema Lebensart und Genuss beschäftigen darf.

Das Fichtelgebirge ist Teil der **Genussregion Oberfranken**. Von daher ist es gewissermaßen amtlich, dass wir in einer liebenswerten Gegend leben. Natürlich endet das nicht an der Grenze zur Oberpfalz. Nein, wenn es um Spitzenleistungen aus Kunst und Kultur geht, um wundervolle, ruhige Orte im Grünen, aber auch um geschichtsträchtiges Handwerk und eine gute, d.h. bodenständige und ehrliche Regionalküche, dann sind wir im Fichtelgebirge insgesamt, also auch im Steinwald und in der nördlichen Oberpfalz sehr gut aufgehoben.

Ich bin mir sicher, alle von Ihnen würden mir da zustimmen. Gerade ein festlicher Tag wie der heutige ist ein guter Anlass, sich der eigenen Lebensqualität bewusst zu werden. Eine grundsätzliche Erfahrung, die ich bei meinen Reisen in unterschiedliche Regionen und in das Fichtelgebirge gemacht habe, ist freilich auch die, **dass wir uns stets mit anderen vergleichen**: Was haben wir, das die anderen nicht haben? Worauf können wir stolz sein? Und umgekehrt auch: Was haben die anderen, das wir nicht haben. Was hätten wir auch gerne? Worauf sind wir vielleicht auch neidisch?

Dazu würde jedem von Ihnen Vieles einfallen. Aktuell ist eine Studie des **Prognos-Instituts** in aller Munde. Diese bundesweite Erhebung besagt grob zusammengefasst: Der Landkreis Hof ist im Hinblick auf Wohlstand und den Arbeitsmarkt ins Mittelfeld aufgestiegen, schneidet hinsichtlich der demographischen Entwicklung aber sehr schlecht ab. Der Landkreis Wunsiedel ist dagegen zurückgefallen und befindet sich mit Blick auf die demographische Entwicklung und die Innovationskraft im hinteren Viertel, beim Wohlstand jedoch schon wieder im hinteren Mittelfeld.

Die Ergebnisse reiben sich mit den Eindrücken, die ich eingangs beschrieben habe, und ich denke, die Zahlen, die das Prognos-Institut ermittelt hat, lassen sich auch nicht wegdiskutieren. Die Zahlen sind aber auch nicht ganze Realität. Zahlen geben nicht den

Charakter einer Region wider. Objektiv messbare wirtschaftliche Indikatoren sind wichtig und sie verdienen ernst genommen zu werden, aber damit lässt sich nicht alles erklären. Denn es gibt etwas, das sie nicht erfassen können, das ist **Individualität**. Ich gehe sogar noch weiter: Die Faktoren können auch die Lebensqualität im Fichtelgebirge nicht widerspiegeln, weil hierbei eben auch individuelle und soziale Effekte eine Rolle spielen, die entweder nicht berücksichtigt wurden oder sich nicht messen lassen.

Aber nicht einmal nur deswegen ist Vorsicht im Umgang mit der Studie angebracht, sondern noch aus einem ganz anderen Grund. Die Zahlen mögen ihre Berechtigung haben, aber die **Interpretationen**, die daraus abgeleitet werden, sind etwas anderes. So war zum Beispiel in der Zeitung über den Raum zwischen Marktredwitz und Schönwald zu lesen: Noch düsterer als bei den Innovationen sieht es nur bei der Dynamik aus. Der Wert von 382 – gemeint ist 382 von 402 Plätzen – dieser Wert bedeute vor allem eines: Stillstand.

Nein, eine solche Aussage widerspricht schon ganz offensichtlich jeglicher Erfahrung.

Auch **meine eigenen Erfahrungen** kann ich nicht ohne weiteres mit den Ergebnissen der Studie in Einklang bringen. Das Fichtelgebirge kannte ich vor meinem Engagement im Zusammenhang mit dem Buch ja mehr oder weniger nur von ein, zwei Besuchen und von Erzählungen meiner Großmutter, die in Münchberg lebte. Dort habe ich in den Ferien glückliche Kindheitstage verbracht und sicher auch deswegen ist mir das Fichtelgebirge vom Herzen sehr nah. Dennoch habe ich das Fichtelgebirge erst durch das Buch richtig kennen und schätzen gelernt. Der Witz war, dass ich zunächst vorhatte, das Fichtelgebirge in einen Band über Bayreuth und Umgebung zu integrieren. Die Idee war: Bayreuth plus Naturpark Fichtelgebirge, Luisenburg, dazu ein bisschen Porzellan, ein, zwei kulinarische Highlights aus dem Fichtelgebirge und ein paar sportliche Angebote rund um den Ochsenkopf.

Nach Entdeckungsreisen und Gesprächen mit Einheimischen war schnell klar: das Fichtelgebirge hat ein eigenes Buch verdient.

Als ich 2013 am Bayreuth-Buch arbeitete und einem Gastronomen vom kommenden Fichtelgebirgs-Buch erzählte, sagte mir der: Na, da werden sicher viele aus dem Fichtelgebirge ins Bayreuth-Buch wollen. Auch das ist ein Beispiel für **eine Fehlinterpretation**.

Das Gegenteil war der Fall. Niemand wollte das.

Statt 230 Seiten wie anfangs bescheiden geplant sind am Ende 304 Seiten draus geworden, und da musste ich mich schon bremsen. Man hätte auch mehr machen können, aber das Buch soll ja eine Essenz sein und nicht ein dicker Atlas, wo einem nach kurzer Zeit vom Halten der Arm weh tut. Und es sollte ein anregender, abwechslungsreicher, in jeder Hinsicht

opulenter Band werden. „Das wird das schönste Buch der Reihe“, habe ich zwischendurch immer wieder mal gesagt und meiner Ansicht nach ist es das auch. Das Thema „Lebensart genießen“ hat hier **ins Schwarze getroffen**. Genau das, worum es in dem Buch geht, ist hier auf originelle und charmante, zum Teil aber auf herausragende Weise vorhanden, seien es nun Spezialitäten (Kartoffel, Fichtelgebirgspumpnickel), textiles Design (Feiler), Tischkultur (Porzellan, Barbara Flügel, kleine Manufakturen), Handwerkliches aus Stein, Holz und Glas, Geheimtipps wie das Jagdschloss Fahrenbühl oder Kaiserhammer und Leuchttürme wie die Luisenburg, das Porzellanikon, das Erika-Fuchs-Haus und PEMA und das alles ist eingebettet in eine Naturlandschaft mit vielen wundervollen Ausflugszielen (Naturbadeseen, Radwegenetz). Genauso wie die Ruhe und die Weite der Natur. Man kann stundenlang spazieren, ohne einen Menschen zu treffen.

Warum kommen nicht viele hierher? Das Besondere ist hier so **unscheinbar**, viele Dinge sind sehr verstreut, versteckt in einer ländlichen Region. Es ist keine Region, die den Menschen gleich auf den ersten Blick durch liebliche Natur und herausgeputzte Städte einnimmt. Sondern eine Region, die sich Menschen von außen erst auf den zweiten oder dritten Blick erschließt, manchen auch gar nicht. Aber es sind nicht nur die Orte, die eine Region lebens- und lebenswert machen. Fast noch wichtiger sind die Menschen, die sie mit Leben füllen. Was mir sehr stark aufgefallen ist: Die **Menschen** nehmen sich hier noch viel mehr Zeit für Mitmenschen. Ein Beispiel kann ich Ihnen erzählen: Da hat sich eine Bedienung in einem Restaurant, nachdem sie mir die Karte gebracht hatte, erst ein paar Minuten unterhalten, gefragt, wo ich herkomme, was ich mache, hat erzählt, was sie macht im Fichtelgebirge, ein wenig geplaudert und dann erst die Bestellung aufgenommen. In einer Großstadt, wo alles auf Effizienz getrimmt ist, undenkbar. Ich habe auch so lange und ausführliche Gespräche geführt mit Menschen wie nirgends sonst. Man spürt: Es gilt hier nicht so sehr das Zeit-ist-Geld-Diktat wie anderswo.

Schließlich ist im Zusammenhang mit den Menschen auch die **Unterstützung** bemerkenswert, die ich erfahren habe, von wiwago, Landkreis Wunsiedel, vielen Firmen und Institutionen, dem Förderverein Fichtelgebirge, allen voran Sybille Kießling, auch vom Fichtelgebirgsverein, namentlich Herrn Herrmann, der zwei Beiträge geschrieben hat, und Herrn Henniger, der das Projekt auch medial, durch Berichterstattung im Siebenstern sehr wohlwollend unterstützt hat. Ein Vorteil der kleinen, überschaubaren Region kommt hier zum Tragen: Man kennt sich. Die Wege sind kurz.

Eine Zusammenarbeit bei der Vermarktung ist wichtig, **auch über Grenzen hinweg**. Das Marketing im Fichtelgebirge war zu lange in Grenzen befangen: Grenzen der Landkreise, Grenzen der Zuständigkeit für ein Thema, aber auch Grenzen des Landes. Dabei gibt es genügend Ansatzpunkte, um das Fichtelgebirge als eine Region mit klarem Profil vermarkten

zu können – nach innen und nach außen, auch grenzübergreifend, in Zusammenarbeit mit unseren tschechischen Nachbarn, insbesondere mit dem Egerland, das mit dem Fichtelgebirge seit Jahrhunderten kulturell verbunden ist.

Als Region steht das Fichtelgebirge heute mehr denn je im **Wettbewerb** mit anderen Regionen: um Arbeitskräfte, um Ressourcen, um Ideen. Es gibt hier zwar kein städtisches Zentrum, aber ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Darauf lässt sich bauen. Und es gibt nicht nur irgendwie so ein flüchtiges Gefühl, sondern auch **Fakten**, die für eine positive Entwicklung sprechen. An allen Ecken und Enden tut sich etwas im Fichtelgebirge. Viele Großbauprojekte sind in Umsetzung oder in Planung: die Therme Weißenstadt, die Neugestaltung von Bad Alexandersbad, der Neubau des BLSV Sportcamps in Bischofsgrün, die Behördenverlagerung. Viele Firmen expandieren. Beispiel Feiler, CeramTec, Rehau, Scherdel, CUBE. Von daher ist die Rede von einer gewissen Aufbruchstimmung nicht übertrieben. In der jüngsten Studie des Prognos-Instituts konnten diese Projekte nicht berücksichtigt werden, die Auswirkungen der Investitionen sind erst in einer paar Jahren spürbar. Daher darf man gespannt sein, zu welchem Ergebnis die nächste Studie kommt.

Die besten Seiten und innovativen Aspekte des Fichtelgebirges haben es allemal verdient, dass man über sie spricht. Und deshalb hat sich der **Förderverein Fichtelgebirge** die Imagearbeit ganz groß auf die Fahnen geschrieben: zum einen durch die seit 2013 jährlich stattfindende Sommerlounge, zum anderen durch das im letzten Jahr erstmalig aufgelegte Magazin „ZUKUNFT Fichtelgebirge“. Es soll den Um- und Aufbruch im Fichtelgebirge begleiten und den Blick auf chancenträchtige Entwicklungen richten.

Es wäre toll, wenn in Zukunft mehr Firmen und Menschen die Region als attraktiven Wohn- und Arbeitsort entdecken, ja wiederentdecken. Niemand erwartet, dass das Fichtelgebirge zu einer Boom-Region wird ähnlich wie das Münchner Umland oder der Kreis Erlangen-Höchstadt, um mal zwei Beispiele herauszugreifen, die die vorderen Plätze im Prognos Ranking belegen. Wobei hier **Zweifel** bestehen bleiben, ob die vordersten Plätze auch die besten sind. Wenn Sie sich anschauen, wie sich Gewerbegebiete und Schlafstätten immer weiter ins Umland ergießen, habe ich trotz allen wirtschaftlichen Erfolgs Zweifel, dass es sich da gut leben lässt.

Was braucht man für ein gutes Leben? Brauchen wir 30 Spitzenrestaurants zur Auswahl? Oder reichen nicht vielleicht auch zwei oder drei? Sicher, die Möglichkeiten shoppen zu gehen und dem Konsum zu frönen, sind in Metropolen reichhaltiger als im Fichtelgebirge. Aber Konsum ist nicht allein das Glück selig machende. Damit sind wir zurück beim **Vergleich** zwischen den Regionen, von dem ich anfangs gesprochen habe. Als jemand, der viele verschiedene Regionen kennengelernt hat, nicht nur oberflächlich, sondern von innen,

habe ich natürlich verglichen. Es gibt Unterschiede zwischen den Regionen im Hinblick auf ihre **Kultur**, die geschichtlich gewachsen ist. Nürnberg ist eine Bürgerstadt. Bamberg eine romantische Stadt. Bayreuth eine Musikstadt, Würzburg sieht sich als Mainmetropole so sehr als etwas Besonderes an, dass die Stadtoberen schon vor längerem beschlossen haben, aus der Metropolregion Nürnberg auszutreten. Man orientiert sich in Würzburg eher am Main entlang, in Richtung anderer Metropolen wie Frankfurt. Das **Fichtelgebirge** ist eine Industrieregion im Grünen mit einem breiten Branchenmix und vielen wunderbaren Kleinoden und trotz der markgräflichen Geschichte, die es mit Bayreuth gemeinsam hat, nicht mit einer Stadtregion zu vergleichen. Worauf ich hinauswill: **Andere Regionen sind nicht besser, sondern anders.** Wer will das ermessen und abwägen, ob es sich in Würzburg besser leben lässt als in Bamberg, in Bayreuth besser als im Fichtelgebirge? Natürlich sind berufliche Perspektiven wichtig und wesentlich. Aber für die Verbundenheit mit der Region sind es doch die Beziehungen zu den **Menschen**, auf die es ankommt. Wo wir gute Freunde haben und unsere Familie, unseren Lebensmittelpunkt, fühlen wir uns nicht nur mit dem **Kopf**, sondern auch vom **Herzen** zu Hause. So wie Sie im Fichtelgebirge.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen: Lassen Sie es sich überall und zu jeder Zeit gut gehen.